

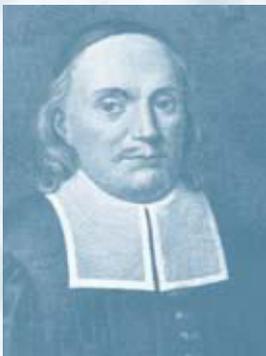
ten“ Projekten der zurückliegenden Jahre, noch einmal mit einer anderen Ernsthaftigkeit zu widmen. Denn natürlich soll es in meinen Beiträgen zum Kirchentag nicht ums bloße Spektakel gehen, nicht um das Experiment als Selbstzweck, sondern um Formen, die als liturgische Elemente ebenso Sinn ergeben wie als gemeinschaftsstiftendes Erlebnis. ->

Wie bei herkömmlichen Chorälen oder Liedern wird auch hier dem gemeinsamen Musizieren ein klar definierter Rahmen gegeben werden. Doch anders als sonst treten an die Stelle eines gemeinsamen Metrums oder eines vorgegebenen mehrstimmigen Satzes andere, freiere Formen des Miteinanders: Einfache musikalische Spielregeln, die zu einer besonderen Erleb-

nisqualität des liturgischen Geschehens beitragen können. Zum Beispiel, indem sie dazu verführen, genau hinzuhorchen. Räumliche Nähe und Ferne wahrzunehmen. Als einer von mehreren hundert Solisten die eigenen Freiräume innerhalb dieser musizierenden Gemeinde zu erleben. Selbst zu entscheiden, wann ich einen Ton beisteure und wann nicht.

Eine solche Musik bedient sich neuester musikalischer Mittel und knüpft – als kompositorische Gestaltung des gottesdienstlichen Raums – zugleich an alte kirchenmusikalische Traditionen an. Sie ist experimentell und dennoch offen für vertraute Melodien und bekannte Lieder. Sie bietet vielfältige Möglichkeiten für die inhaltliche und musikalische Verzahnung mit

dem restlichen musikalischen und liturgischen Geschehen eines Gottesdienstes oder einer liturgischen Feier. Und noch etwas ist ganz charakteristisch für diese Art von Bläsermusik: Weil sie jedes Mal ein klein wenig anders klingt, weil sie im Moment ihrer Aufführung immer wieder neu entsteht, wird sie – viel mehr noch, als ein fest ausnotierter Satz – erst durch diejenigen zum Leben erweckt, die sie spielen. Deshalb freue ich mich und hoffe ich auf viele neugierige und aufgeschlossene Besucher, die sich in der „Halle der Kirchenmusik“ auf dieses gemeinsame Abenteuer einlassen. Gemeinsam schaffen wir's ja vielleicht, am Freitag nach Fronleichnam einen Hauch von Pfingsten anklängen zu lassen.



## Paul Gerhardt – Geh aus mein Herz

**P**aul Gerhardts Lieder werden uns in diesem Jahr besonders ans Herz gelegt. Zum 400. Geburtstag wird sich nicht nur die Evangelische Kirche um diesen großen deutschen Dichter bemühen. Seine Lieder gehören bis heute zu den meist gesungenen in der Gemeinde. Sie

sind Teil der deutschen Kultur und helfen mit, den Ruf Deutschlands als Land der Dichter und Denker zu verbreiten. In unzählige Sprachen wurden seine Texte übersetzt. Wer einen afrikanischen oder indonesischen Gottesdienst besucht, wird nicht selten bekannte Töne hören. Seine Texte (und die Melodien) scheinen etwas Internationales zu haben. Sie überdauerten aber auch ebenso die Jahrhunderte. In diesem Jahr werden wir vielleicht Gelegenheit haben, diesem Phänomen auf die Spur zu kommen.

Dabei sind die Texte von Gerhardt keine leichte Kost. Sie sind nicht immer gleich verständlich. Vielleicht macht das gerade ihre Langzeitwirkung aus. Sie verblassen nicht nach mehrmaligem Singen, sondern im Gegenteil, je häufiger man sie anstimmt, desto mehr wachsen sie einem ans Herz. Auch wenn wir sie als Kind nicht verstehen konnten, allein die Intensität, mit der Eltern und Gemeinde diese Lieder sangen, machte deutlich, hier muss es sich um besondere Lieder handeln.

Auch wenn die Melodien von Crüger und Ebeling eingängig sein mögen, weil wir sie von Kindheit an gehört und gesungen haben, die Texte sind stets so, dass wir uns eigentlich in sie vertiefen müssten. Wer weiß schon, was sich hinter der ersten Zeile von „Befiehl du dei-

ne Wege“ verbirgt? Wer befiehlt heute noch Wege? Und wer befiehlt hier wem? Dass es sich dabei um einen Freund handelt, der einem anderen in einer Krise einen guten (einen wirklich guten) Rat gibt, erkennen wir nur, wenn wir uns einmal die Zeit nehmen und alle Strophen hintereinander weg lesen.

Bei Paul Gerhardt sollte man sich immer fragen, wer hier gerade spricht. Das „Ich“ oder „Du“ wechselt schon mal von Stroche zu Stroche und erschließt sich nur aus dem Zusammenhang. Dieses Stilmittel hat Gerhardt von den Psalmen, wie überhaupt viele seiner Lieder den Psalmen sehr ähnlich sind. Da wechseln die Stimmungen durchaus abrupt von tief traurig nach dankbar, von fröhlich in nachdenklich. Manchmal ohne erkennbaren Grund. Und doch, wer sich einlässt darauf, wird mitgenommen und zu seinen eigenen Gefühlen geführt. Besonders auch zu denen, die weit verborgen im Herzen liegen.

„Geh aus mein Herz und suche Freud“ – dieses auf den ersten Blick fröhlich erscheinende Lied ist eine Aufforderung, sich in der Natur umzusehen und die Freude an den kleinen Dingen des Lebens zu suchen. Doch wer ist hier gemeint? Für wen ist das Lied geschrieben? Singt hier der Dichter von sich und spricht mit seinem Herzen? Oder handelt es sich um eine der schönsten Liebeserklärungen an einen Menschen, verpackt in ein Lied? „Geh doch mal wieder raus, meine Liebe, geh hinaus und suche das Leben.“ So könnte man etwas frei die ersten Worte fassen. Es ist durchaus denkbar, dass Gerhardt hier seine Frau direkt ansprechen wollte: Wer zu Hause hocken bleibt, der verpasst das Schöne im Leben. Wer nur noch seine Arbeit sieht, der weiß gar nicht, was Gott alles tut. Wen das erlebte Leid zu sehr gefangen nimmt, der wird den Sinn nie entdecken.

Gerhardt nimmt seine Frau (und damit auch uns) regelrecht an die Hand und führt sie in seinen Garten, zeigt ihr die Sommerblumen, die im vollen Laub stehenden Bäume und die schönen Blumen. Er lässt sie auf den Gesang der Vögel hören, zeigt ihr Mütter mit ihren Jungtieren, den Bach, die fleißigen Bienen. Er führt sie hinaus auf die Felder und heraus aus den engen Mauern der eigenen Welt, mit der man sich schnell zufriedenen gibt. Dankbar verweist er bei allem immer wieder auf Gott, der dies alles geschaffen hat. Wenn die Welt hier so schön sein kann, wie schön muss es dann erst bei Gott selber sein, in „Christi Garten“? Er belässt es nicht einfach nur bei der Betrachtung der Natur. Denn die Natur ist durchaus auch grausam und hässlich. Daher richtet er den Blick in den Himmel. Eine Sehnsucht nach dem himmlischen Leben klingt an. Die Natur dient ihm als Vorschein des Himmels. Und er wünscht sich, selber wie ein guter Baum in Gottes Garten zu werden, um hier nun auf Erden viele gute Früchte zu bringen.

Das vielfach erlittene persönliche Leid klingt hier an, ohne die Überhand zu gewinnen. Nicht darauf will er den Blick richten, nicht grübeln über den Sinn des Leidens, sondern den Blick weiten. Dieses Lied führt jeden, der es singt, aus der Isolation und den eigenen Gedanken heraus in die Welt. Es öffnet den Blick, zeigt den, der hinter allem steckt und gibt dem Leben einen Ort und eine Aufgabe: Ich gehöre zu Gottes Plan und bin an dieser Stelle für ihn wichtig. Meine Aufgabe ist es, diese auszufüllen.

Gerhardts Lieder sind mit ihren meist vielen Strophen kleine musikalische Pilgerwege. Es ist ein Stück Arbeit, sie alle zu singen. Man braucht einen langen Atem, um von der ersten bis zur letzten Stroche dabei zu bleiben. Die

ewigen Wiederholungen in den Melodien mögen irgendwann langweilig, ja eintönig klingen (deswegen hören die meisten bei 4 Strophen schon wieder auf zu singen). Dabei braucht es einige Zeit, bis wir uns an den Rhythmus und den Melodiefluss gewöhnt haben und uns ihm anvertrauen können. Es lohnt sich, diese Lieder im Ganzen zu singen. Sie verändern unseren Herzschlag, unsere inneren Uhren werden abgestellt. Und ein neuer Rhythmus nimmt uns gefangen und führt uns „zu frischem Wasser“.

In dem Lied „Oh Haupt voll Blut und Wunden“ stehen wir unmittelbar vor dem gekreuzigten Jesus von Nazareth. Zunächst zeigt uns Gerhardt nur das Gesicht Jesu, blutverschmiert und gequält. Voller Mitleid schauen wir auf diesen Menschen. Plastisch wird uns hier die Folter und Qual vor Augen gestellt. Hier starb kein Held den schnellen Tod, sondern hier leidet einer Todesqualen. Und dann die schwer Erkenntnis: Ich bin mit schuld daran. Dieses Bekenntnis lässt uns Gerhardt singen. Damit verliert der Betrachter endgültig die Distanz zum Geschehen. Wir sind keine Zuschauer mehr, sondern mitten drin. Wie ein Gemälde, in das wir hineingezogen werden, dem wir nicht mehr entkommen können, führt uns Gerhardt mitten in den Karfreitag. „Erkennst du mich?“ Unerwartet, stellt er diese Frage. Als wäre es nicht schon schlimm genug, da zu stehen, mit schuld zu sein, gibt er auch noch die eigene Identität preis. Näher und unmittelbarer hat uns noch keiner vor Gott gestellt.

Wir sollen bleiben, bis Jesus stirbt. Nein, nicht wie die anderen, Petrus, die Jünger, fliehen. Wir harren mit Maria und Johannes vor dem Kreuz aus. Wie schwer sind diese Strophen zu singen. Die Melodie mit ihren großen, herzerreißenden Sprüngen, die jedes Mal ganz unten anzukommen scheint, macht das Singen nicht leichter.

Und dann wieder der Umschwung: „Es dient zu meinen Freuden“, lässt Gerhardt uns singen. Wie das? Wir finden uns in seinem Leiden, lautet eine erste Erklärung.

„Ich danke dir von Herzen“, lässt uns Gerhardt weitersingen. Wie kann man in dieser Situation danken? Er nennt ihn „Freund“ und spricht davon, dass uns das alles, was wir gerade erleben, gut tut. Eine unerwartete Wendung. Jesus, für unsere Sünden gestorben – die Theologie Luthers wird hier ohne die alten Formeln neu formuliert. Das Unerwartete, die Umkehrung aller Werte, die Neuinterpretation des Lebens jenseits unserer Wahrnehmung auf die Spitze getrieben. Das Geheimnis des Christusereignisses auf mich persönlich bezogen und nicht wortreich erklärt, sondern bildhaft als Wunder beschrieben.

Und dann folgt die für mich vielleicht schönste und größte Strophe seiner Lieder, die vielen Menschen immer wieder Trost gegeben hat: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.“

Das Thema Tod ist wohl der rote Faden, der sich durch die Lieder von Gerhardt zieht. Nicht nur biografisch war dieses Thema ihm wichtig und drängend. Es war auch das große Thema seiner Zeit. Mit dem Tod wurde den Menschen Angst gemacht. Das Fegefeuer mit plastischen Farben gemalt und die Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Die Gegenreformation setzte auf die Unverzichtbarkeit der Kirche als einzigen Heilsweg. Die Evangelischen mussten ihren eigenen Weg in den Himmel finden. Sie stehen persönlich vor Gott, ohne dass da Fürsprecher (Heilige) und eine Institution (Kirche) zur Hilfe bereitstehen.

Gerhardt nimmt die Themen und Ängste auf. Doch er führt sie überraschend anders weiter. Der Tod, das Leiden gehört zu Gott. Es ist nicht der Teufel, der sein Ränkespiel versucht, sondern das Leiden gehört in Gottes Bereich und ist Teil des Heilshandelns. So wie Jesus nicht leiden musste, weil es einer von ihm verlangte oder er sinnlos gequält werden sollte, sondern das Leiden den konkreten Sinn hatte: nämlich

mein Leiden zu verkürzen. So hat auch das eigene Leben und die Ereignisse in ihm einen Sinn, auch wenn wir ihn nicht immer direkt erkennen mögen.

Uns erwartet am Ende ein besseres, ein neues Leben. Die Lutherische Erkenntnis vom Gnädigen Gott, der nicht angewiesen ist auf unser Zutun, sondern der aus Liebe zu den Menschen vergibt und ihr Heil will, diese Erkenntnis ließ Gerhardt in seinen Liedern immer wieder neu erklingen. Er tat dies wortmächtig, in klaren und deutlichen Worten. Überraschend mit immer wieder neuen Bildern und Beispielen, wollte er der Todessehnsucht und der Angstmacherei seiner Zeit entgegenwirken.

Vielleicht liegt darin eines der Geheimnisse, warum seine Texte, die ja nicht verleugnen können, dass sie vor 400 Jahren geschrieben wurden, immer noch aktuell und zeitgemäß empfunden werden.

Hätte Paul Gerhardt schließlich seine beiden treuen Organisten nicht gehabt, denen wir nicht nur die wunderschönen Melodien zu verdanken haben, sondern auch, dass sie das Genie Gerhardts erkannten und die Lieder vor allem sammelten, sie wären wahrscheinlich verloren gegangen. Gerhardt schrieb und kümmerte sich wenig um seine Texte. Ebeling und Johann Crüger sammelten sie. Oft waren neue Lieder im Rahmen einer Predigt entstanden. Sie sammelten sie für die Nachwelt. Noch heute ersetzt jedes Paul Gerhardt-Lied eine Predigt. Würden wir mehr und intensiver seine Lieder singen, nicht nur einzelne Strophen, sondern die ganzen Lieder, wir könnten uns manche angestrengte Ansprache ersparen.

So wäre für mich in diesem Jahr ein Ziel – neben dem häufigeren Singen von Gerhardts Liedern –, wieder einzuführen, alle Strophen eines Liedes zu singen. Gerade auch der körperliche Einsatz gehört zum Singen dazu, heißt es doch in einem anderen Lied: „Ich singe dir mit Herz und Mund.“ Dazu braucht es aber wohl weniger den langen Atem der Gemeinde, als den der Pfarrer und Organisten. *Martin Huss*



## Vom Übervater zu einer prägenden Gestalt

Am 8. September fand an historischer Stätte in Bethel-Bielefeld eine zentrale Veranstaltung der Westfälischen Kirche und des Posaunenwerkes von Westfalen zum 150. Geburtstag von Johannes Kuhlo statt.

Mit einem Gottesdienst, der live im Deutschlandfunk aus der Zionskirche gesendet wurde, begann der Tag. Das Lied EG 150 „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt“ von Johannes Meyfart stand im Mittelpunkt des Gottesdien-

stes. Besonders eindrucksvoll erklang ein Doppelchor von Magdalene Schauss-Flake, der von 60 Bläsern aus den Posaunenchor Bethel und Eckardtshausen und Bläserkreisen aus Bochum, Dortmund, Gladbeck, Recklinghausen, Soest und Unna unter der Leitung von Karl-Heinz Saretzki gespielt wurde.

„Töne und Rhythmen bringen zum Klingen, was Worte nicht fassen können“, sagte Präses Buß in seiner bild-

haften Predigt, in der er neben dem großen musikalischen Verdienst des „Spielmannes Gottes“ auch dessen unheilvolle Nazi-Vergangenheit als Parteigänger Hitlers nicht aussparte. Über 250 „Mitarbeiter am Psalm 150“ waren aus ganz Westfalen gekommen, um mit zahlreichen Gästen aus anderen Posaunenwerken den Tag zu feiern.

Bei der Schlussversammlung im weiträumigen Altarraum der Zionskirche spielten Bläser eindrucksvoll ein



FACHARTIKEL



Program des „Kuhlo-Horn-Sextetts“ unter dem Thema „Ein Gang durchs Kirchenjahr“. Zwischen den bekannten Choralsätzen von Bach, Eccard, Hassler und Kuhlo nutzten die offiziellen Vertreter von Kirche und Kommune ihre kurzen geistvollen Grußworten, um ihre Beziehung zur kirchlichen Bläsermusik und dem Begründer Kuhlo zu schildern. Pfarrer Friedrich Schophaus als Leiter der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel wies auf die Wichtigkeit des Atems hin; der Obmann des EPiD, Pfarrer Friedemann Schmidt-Eggert, versuchte mit Fragen zu ergründen, was Kuhlo wohl zu der Entwicklung der Bläserarbeit heute sagen würde. Das Grußwort des Generalsekretärs des CVJM, Dr. Wolfgang Neuser, unterstrich die diakonischen Wirkungen der Bläserarbeit, Dr. Rainer Dinger als Vertreter der westfälischen Landeskirche verwies auf die besonderen Möglichkeiten der Musik im kirchlichen Raum. Bezirksvorsteherin Frau Hannelore Pfaff als Ver-

treterin des Oberbürgermeisters von Bielefeld und als begeisterte Hörerin kirchlicher Bläsermusik bei vielen kommunalen Anlässen brachte Dank, Grüße und Wünsche der Stadt. Zwischen diesen beiden Großveranstaltungen hatten die Bläser zudem ein umfangreiches Programm zu bewältigen. Zuerst gab es ein „Ständchen“ mit über 200 Bläsern vor dem Assapheum mit bekannten Choralsätzen aus dem Posaunen-Choralbuch zum EG. Einen eher stillen Gruß erhielt Kuhlo durch eine kleine Abordnung, die ihm am Grab mit seinen alten Choralsätzen und einem Blumengesteck grüßten. Kein schöneres Geschenk konnte Johannes Kuhlo wohl gemacht werden, als die zahlreichen und abwechslungsreichen Bläserklänge, die an diesem Tag von den vielen Bläsern gespielt wurden. Hier zeigte sich wieder einmal, dass Posaunenchor heute die einstigen Klischees und Vorurteile längst hinter sich gelassen haben. Unter den

wechselnden Dirigaten von Karl-Heinz Saretzki und Ulrich Diekmann wurde alte und zeitgenössische Musik und dabei auch die hohe Spielkunst der heutigen Bläserarbeit hörbar.

Letztlich zeigte sich aber auch der heute entspannte Umgang mit dem einstigen Übervater in dem Stück des Betheler Kabarettis „Ballastwache“, wo Johannes Kuhlo und sein Wirken in Bethel als Leiter der Diakonenanstalt Nazareth und als „Posaunengeneral“ kabarettistisch „aufgearbeitet“ wurde.

Als verbindendes Erbe bleibt aber der Anspruch von Johannes Kuhlo, als Mitarbeiter am 150. Psalm die Gemeinde im Gottesdienst zu begleiten und zur Ehre Gottes in und außerhalb von Kirche und Gemeinde zu spielen. „Die Musik ist ein Vorspiel zum ewigen Leben“, zitierte Präses Buß die Inschrift auf einer alten Orgel.

*Friedemann Schmidt-Eggert*



## Kuhlo-Gedächtnisfeier in Löhne-Gohfeld

Am Geburtsort von Johannes Kuhlo veranstaltete der Seniorenposaunenchor Ostwestfalen zu seinem 150. Geburtstag im Park um die Simeonkirche zusammen mit der Kirchengemeinde einen Gemeindenachmittag mit viel Bläsermusik und einem Zwiegespräch über Kuhlos Werdegang. Er sollte auch hinführen zum Kuhlo-Gedenktag am 8. Oktober 2006 in Bethel.

Begrüßt wurden die Zuhörer und Bläser vom heutigen Gemeindepfarrer aus Gohfeld, Pfr. Reinhard Meyer zu Siederdissen. Seniorenchor-Mitglied Pfr. i. R. Hans Haag aus Detmold hatte einen Text entwickelt, der von ihm und dem

Seniorenchor-Präsidenten Gerhard Schierholz aus Gohfeld in verteilten Rollen vorgetragen wurde. Mit Sorgfalt waren die Informationen über Kuhllos Werdegang als Pfarrer und „Posaunengeneral“ vom Elternhaus in Gohfeld, über das Gymnasium Gütersloh, Rauhes Haus Hamburg, Alswede, Hüllhorst bis zu seinen Aufgaben als Vorsteher des Brüderhauses Nazareth in Bethel zusammengestellt.

Bei schönem Wetter lauschten viele Zuhörer der Biografie Kuhlos, auch mit verschiedenen „Dönekens“ aus Kuhlos Leben. Immer wieder wurden die Texte von frischen und mitreißenden Bläser-

klängen des 150-köpfigen Seniorenchores unter der Leitung von LPW i. R. KMD Werner Benz aus Bielefeld aufgelockert. Höhepunkt war dann der „Auftritt“ von Johannes Kuhlo in der Person des Seniorenchor-Mitgliedes Wilfried Thünemann aus Stemwede-Dielingen, der über sein Instrumentarium und seine Klangvorstellungen sprach. Dabei trat dann auch das „Kuhlo-Horn-Sextett 2006“ in Originalbesetzung und zeitgemäßer Kleidung auf. Sie spielten nach dem musikalischen Ideal Kuhlos Choräle und ein Studentenlied aus Kuhlos Notenbüchern.

*Wilfried H.F. Brin*

